

hand aus der Wissenschaft hinaus. Skrupel plagen ihn dabei nicht, denn er glaubt, daß „die Geschichte des Geschmacks in keinem organischen Zusammenhang mit der Kritik“ stehe, wie er sie versteht (25). – So leicht es sich der methodologisch zur Naturwissenschaft hinüberschielende Verfasser in diesem Punkt macht – René Wellek hat ihn dafür kompetent getadelt –, ganz von der Hand weisen läßt sich sein Dringen auf Wissenschaftlichkeit deshalb nicht. Nicht grundlos beklagt Frye den Mangel einer umfassenden Theorie wissenschaftlicher Literaturforschung, der einen kontrollierbaren Fortschritt in dieser Disziplin verhindere. Er bricht Lanzen für „kritische“ Grundsätze und Kategorien, die er für wichtiger hält, „als die eleganten Leistungen irgendeiner Mandarinenkaste“ (35). Seine Essays, deren vorläufigen und unfertigen Charakter Frye betont, sind Versuche, die „rhetorisch“ angekränkelte Wissenschaft von der Literatur zu kurieren.

Veritable Versuche in der Tat. Unter den vier Titeln „Historische Kritik: Theorie der Aussageformen“, „Ethische Kritik: Symboltheorie“, „Archetypische Kritik: Theorie der Mythen“ und „Rhetorische Kritik: Theorie der Gattungen“ versammelt Frye alle seiner vorläufigen Ansicht nach möglichen Standpunkte und Methoden wissenschaftlicher Literaturbetrachtung. Ihre Vielfalt und Verschiedenartigkeit fesselt. Mit scharfen Augen und einer versatilen Intelligenz umkreist Frye das Phänomen der Literatur detektivisch. Entdeckungen die Menge fallen denn auch an: Perspektiven und Zusammenhänge, Einsichten, Bezüge, Konfrontationen. Frye's Synopse ist erstaunlich verständlich und entwaffnend tolerant, verschlossen nur gegen engstirnige Dogmatiker und die „Deterministen“, die „Marxisten, Thomisten, Humanisten, Klassizisten ebenso wie Freudianer, Anhänger Jungs oder Existentialisten“ (13), die von außen freibeuterisch sich an die Literatur heranmachen und durch ihre sachfremde Begrifflichkeit die „Kritik“ sich selbst und der Literatur entfremden. Denn für Frye ist die Literatur eine Welt eigenen Rechts, ein Universum „hypothetischer Wortstrukturen“, ein „Keil zwischen die Antithese von Sein und Nichtsein“ (351), ähnlich dem Zeichensystem der reinen Mathematik. In archetypischen Bildern schlage sich in ihr der totale Wunsch-Traum des Menschen „wörtlich“ nieder, woraus der wissenschaftlichen Erforschung der Literatur

eine letzte und umgreifende Aufgabe erwachse: eine Sprache zu finden, die fähig wäre, „die Einheit dieses höheren intellektuellen Universums auszudrücken“ (354). Mit diesem sehr spekulativen Ausblick, mit dem das Buch schließt, verrät Frye seine eigene Vorliebe für das, was man in der anglo-amerikanischen Literaturforschung „Myth Criticism“ nennt und zugleich den Blickpunkt seines imponierenden synoptischen Unternehmens.

Es ist mißlich, daß Frye sich nicht genug Mühe gibt, den häufigen Wechsel seiner Synoptik gewissenhaft zu markieren und seine überaus angestrenzte und eigenwillige Begrifflichkeit besser zu definieren. Die illustrierenden Beispiele, die eine ungewöhnliche Belesenheit bezeugen, helfen dem deutschen Leser wenig, da sie zum größten Teil aus der anglo-amerikanischen Literatur genommen sind. Das Ergebnis ist, trotz aller Sorgfalt der Übersetzer, die man loben muß, ein sehr störrisches Buch, das seine Einsichten nicht preisgibt ohne geduldige Belagerung.

H. Wutz SJ

WELLEK, René: *Grundbegriffe der Literaturkritik*. Aus dem Amerikanischen von E. und M. Lohner u. a. Stuttgart: Kohlhammer 1965. 276 S. (Sprache und Literatur. 24.) Paperback 14,80.

Den Titel dieses Buches so zu übersetzen, wie es geschehen ist, wäre zur Zeit der Brüder Schlegel in Ordnung gewesen, heute ist es verwirrend. Begriffliche Manipulationen allein werden nichts daran ändern, daß es bei uns nicht mehr und noch nicht wieder gibt, was in den angelsächsischen Ländern von berühmten Wissenschaftlern an berühmten Universitäten bereits betrieben wird: eine kritische, das heißt wertende Wissenschaft von der Literatur. Man mag es bedauern, beklagen, tadeln: Literaturkritik in Deutschland bedeutet immer noch „weniger Wissenschaft als vielmehr eine Form der Publizistik“, die einem „unmittelbaren Reagieren auf literarische Reize entspringt“. So die neue Auflage des ehrwürdigen „Reallexikons für deutsche Literaturgeschichte“. – Die Grundbegriffe, die René Welleks Buch bedenkt, sind die einer in der deutschen Literaturwissenschaft erst wieder zu etablierenden Disziplin.

René Wellek, 1903 in Wien geboren, 1926 in Prag promoviert, Sterling Professor für ver-

gleichende Literaturwissenschaft an der Yale University, Ehrendoktor von Harvard, Oxford und Rom, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hat von Anfang an so entschieden wie sachlich daran gearbeitet, den positivistischen und historistischen Sündenfall der Wissenschaft von der Literatur zu korrigieren, der die deutsche Literaturkritik das akademische Ansehen gekostet hat. Mit großer Verzögerung ist 1959 seine zusammen mit Austin Warren geschriebene „Theorie der Literatur“ und die erste Hälfte seiner monumentalen „Geschichte der Literaturkritik“ nach Deutschland gekommen. Daneben erschien in der edition suhrkamp nur noch ein kleines Bändchen von „Konfrontationen“ deutscher mit anglo-amerikanischer Romantik. Man muß Edgar Lohner und seinem Übersetzerteam danken, daß sie uns verhältnismäßig rasch nun auch „Concepts of Criticism“ (Erscheinungsjahr 1963) vermittelt haben.

Das Buch ist eine Sammlung von elf Aufsätzen, die z. T. schon an anderer Stelle veröffentlicht wurden. Wir haben hier nicht den Raum, über sie einzeln zu referieren. Das Einleitungstück „Literaturtheorie, Kritik und Literaturgeschichte“ wiederholt und begründet erneut die aus der „Theorie der Literatur“ bekannte Überzeugung des Verfassers, daß die gesamte Wissenschaft von der Literatur diese drei Grunddisziplinen umfassen müsse, von denen keine ohne die andere auskommen kann. Der zweite Aufsatz gibt eine kurze Geschichte von „Wort und Begriff der Literaturkritik“ von den Griechen bis zur Gegenwart. Die folgenden fünf Untersuchungen (mit zwei Nachträgen) bedenken und klären kritische und literarhistorische Grundbegriffe: Evolution, Form und Struktur, Barock, Romantik, Realismus. Drei wissenschaftsgeschichtliche Essays: „Die Auflehnung gegen den Positivismus in der neueren europäischen Literaturwissenschaft“, „Die Krise der vergleichenden Literaturwissenschaft“ und „Hauptströmungen der Literaturkritik im 20. Jahrhundert“, schließen den Band ab. Anmerkungen und ein Namensregister sind angehängt. Die Bibliographie der Arbeiten Welleks aus dem Original wurde leider nicht mitübersetzt. Ebenso fehlen zwei Aufsätze, die sich mit der amerikanischen Literaturforschung und -kritik speziell beschäftigen.

René Wellek erweist sich auch in diesen Arbeiten als der außerordentliche Gelehrte, als

den wir ihn aus seinen früheren Werken kennen. Die Weite seines Horizonts, seine Kenntnis aller wichtigen primären und sekundären Literaturen unseres Kulturkreises, die Ausgewogenheit und Sachlichkeit seiner Ansichten, seine methodische Bewußtheit und Gewissenhaftigkeit und nicht zuletzt der ordnungstiftende Elan seiner Intelligenz sind gegenwärtig unübertroffen. Ich halte seine theoretische Arbeit für den konstruktivsten Beitrag zur Überwindung jener „unglaublichen Verwirrung der Sprachen“ in der heutigen Literaturwissenschaft, die er selbst so beklagt hat. Wenn angesehene deutsche Literaturwissenschaftler immer noch die Meinung vertreten können, daß „Grundsatztererörterungen zwar vergnüglich sein können für den, der sie durchführt, der Sache selbst aber weniger dienen als der sorglose Empirismus und Pragmatismus, mit dem die Angelsachsen unfruchtbaren (!) Problemen aus dem Weg zu gehen pflegen“ (Horst Rüdiger), dann muß man freilich befürchten, daß manche es sehr unwissenschaftlicherweise noch immer vorziehen, an dem „veritablen babylonischen Turm“ (Wellek) einer Wissenschaft weiterzubauen, die noch nicht einmal einen allgemein anerkannten Namen besitzt. *H. Wutz SJ*

Lyrik

GREIFFENBERG, Catharina Regina von: *Gedichte*. Ausgewählt und mit einem Nachwort hrsg. von Hubert Gersch. Berlin: Henssel o. J. (1964). 101 S., Lw. 11,-.

Die herausragende Lyrikerin des deutschen Barock, Catharina Regina von Greiffenberg, ist bis heute fast unbekannt geblieben. An Können, Bedeutung und Rang ist sie die protestantische Droste des 17. Jahrhunderts. 1633 auf Schloß Seyssenegg in Niederösterreich geboren, kam sie 1663 nach Nürnberg, wo sie von 1679 bis zu ihrem Tod, 1694, lebte. Durch ein privates Gelübde hatte sie sich dem Sohn Gottes zu „Dienst und Ehre aufgeopfert und verlobet“. Gegen ihren eigentlichen Willen, doch gedeuteter „himmlischer Fügung“ sich fügend, fand sie sich 31jährig zur Heirat bereit. Sie war eine betrachtend-mystische und, in ihrem späteren Leben, zugleich politisch engagierte Lyrikerin. Formal gesehen hat sie starke Einflüsse der